

· MIRIAM RADEMACHER ·

DIE
FARBEN
DES MÖRDERS
· KRIMINALROMAN ·



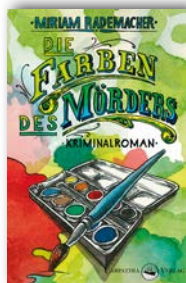
CARPATHIA



VERLAG

ÜBER DAS BUCH

Ausgerechnet am Rande eines ländlichen Seniorenheims in Mittelengland wird die Leiche einer Frau gefunden – hübsch vergraben unter Grünabfällen am Fuße einer Böschung. Nur widerwillig macht sich Ex-Tanzlehrer Colin zusammen mit seinen Freunden, Pfarrer Jasper und der beinahe kleinwüchsigen Krankenschwester Norma, erneut auf Mörderjagd. Schnell ist klar, dass der Mörder ein Bewohner des Heims sein muss. Doch dann stellt sich heraus, dass die tote Frau nicht die ist, für die sie gehalten wurde, und es taucht noch eine zweite Leiche auf.



Miriam Rademacher
Die Farben des Mörders
Kriminalroman

erscheint im Juli 2016
ISBN 978-3-943709-10-0
304 S., Klappenbroschur
14,90 €

ÜBER DIE AUTORIN

Miriam Rademacher, Jahrgang 1973, wuchs auf einem kleinen Barockschloss in den Tiefen des Emslandes auf und begann früh mit dem Schreiben. Seit 2008 hat sie zahlreiche Kurzgeschichten, mehrere Fantasy-Romane und ein Kinderbilderbuch veröffentlicht. »Die Farben des Mörders« ist ihr zweiter Kriminalroman.

MIRIAM RADEMACHER

DIE FARBEN
DES MÖRDERS

KRIMINALROMAN

— LESEPROBE —

CARPATHIA VERLAG

Erstausgabe
1. Auflage 2016
©2016 Carpathia Verlag GmbH, Berlin
Umschlagillustration: Christoph N. Fuhrer
Gesetzt aus der Linux Libertine und der Populaire
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

ISBN 978-3-943709-10-0

www.carpathia-verlag.de



Christine stand auf ihrem Balkon und sah in den Innenhof des Hauses hinab. Der nächtliche Himmel über ihr war sternenklar. Obwohl es bereits recht spät am Abend war, sah sie viele Lichter hinter den Fenstern des zweistöckigen, u-förmigen Gebäudes, in dem auch sie sich befand. Dieses Haus schlief nie. Ganz egal, zu welcher Uhrzeit sie auf ihren Balkon hinaustrat, das Haus lag niemals in völliger Dunkelheit. Der Theorie, dass alte Menschen weniger Schlaf benötigten, schien viel Wahrheit anzuhaften. Doch außer Christine stand im Moment keiner der Heimbewohner auf seinem kleinen Balkon. Und auch der Vorplatz, stets beleuchtet von langweiligen weißen Kugellampen, die den Weg zum Haupteingang flankierten, lag verlassen da.

Christine umklammerte die eiserne Brüstung ihres Balkons, als wollte sie sie erwürgen, und war dabei zutiefst unzufrieden mit sich selbst. In der letzten Stunde hatte sie intensiv an einem Brief gearbeitet. An einem Brief, mit dem sie sich vieles von der Seele schreiben, vieles erklären wollte. Doch was sie zustande gebracht hatte, erinnerte eher an die schwülstigen

Liebesbekenntnisse eines unreifen Teenagers und erklärte so gut wie nichts. Das Geschreibsel war die Tinte nicht wert und sie hatte keine Zeit für einen zweiten Versuch. Sie hatte eine Verabredung. Sie ließ von dem unschuldigen Eisengeländer ab und trat zurück in ihr übersichtliches Reich. Ein Zimmer, kaum größer als eine Garage, ausgestattet mit einem Bett, einem Schreibtisch und einem Bücherregal.

Auf dem Schreibtisch lag noch immer der läppische Brief auf gelbem Büttenpapier. Sie sollte ihn wegwerfen. Er enthielt nichts von Bedeutung. Nur ihre Liebe. Und was zählte schon die Liebe in einem Moment wie diesem? Trotzdem würde der Brief seinen Adressaten erreichen, denn wer konnte schon wissen, ob sie jemals wieder den Mut finden würde, auch nur den Ansatz einer Erklärung abzuliefern?

Sie faltete den Brief zusammen und schob ihn in die Tasche ihres maigrünen Bademantels. Während sie den Ausschnitt des Mantels zurechtzupfte, sah sie sich aufmerksam in ihrem Zimmer um. Was konnte ihr von Nutzen sein? Ein schweres Buch oder der Porzellanhund auf dem Nachttisch erschienen ihr lächerlich. Damit konnte sie eine Fliege erschlagen, aber heute Abend ging es um ein größeres lästiges Geschöpf. Vielleicht konnte ihre Nagelschere Wunder wirken, wo Worte nicht geholfen hatten? Wie effektiv war wohl eine Nagelschere, wenn sie als Stichwaffe eingesetzt wurde? Sie verspürte einen Anflug von Ungeduld, als ihr Blick zufällig auf den nichtssagenden Druck an ihrer Zimmerwand fiel. Ein kitschiger Sonnenuntergang mit Fischerboot in einem schlichten Rahmen. Das Interessante war

für sie in diesem Moment aber nicht das Motiv oder der Rahmen. Das Interessante war die Bildaufhängung. Das Bild hing an stählernen Strippen von einer verblendeten Schiene an der Decke. Das dünne Stahlseil war lang und machte einen stabilen Eindruck auf sie.

Entschlossen nahm Christine das Bild von der Wand und ließ eines der jetzt nutzlosen Seile seitwärts aus der Schiene flutschen. Während sie es aufrollte, spürte sie, wie gut sich der Draht in ihrer Hand anfühlte. Er war sogar mehr als gut. Er war perfekt.

Während sie die Stahlseilrolle in die Tasche ihres Bademantels schob, warf sie einen prüfenden Blick in ihren Garderobenspiegel. Christine hatte zeitlebens auf ihr Äußeres geachtet, die mehr als siebenzig Jahre sah man ihr noch immer nicht an. Die Haut ihres spitzen Gesichts war weich und gepflegt, die lockige Haarpracht glänzte derzeit in dunklem Braun. Wie immer trug sie ein dezentes und teures Make-up. Und selbst in diesem wenig schmeichelhaften Bademantel konnte man ihre wohlproportionierte Figur erahnen.

»Du böses, böses Mädchen«, sagte sie zu ihrem Spiegelbild und schob die Hände in die Taschen des Bademantels. »Willst du nicht doch lieber davonlaufen? Das kannst du doch so gut.« Doch sie wusste, dass sie sich bereits anders entschieden hatte. In der rechten Tasche spürte sie das aufgerollte Stahlseil, in der linken ihre Schachtel Zigaretten, ein Feuerzeug und den lächerlichen Brief. Sie hatte alles, was sie brauchte. Es war Zeit für ihre Verabredung.

Leise zog sie die Zimmertür von außen zu und stand auf dem langen, verlassenem Flur mit seinen vielen

Türen. Hinter jeder dieser Türen schlief oder wachte ein Mensch, und sie tat sicher gut daran, den Fahrstuhl und die große Eingangshalle zu meiden, wenn sie ungesehen aus dem Haus kommen wollte. Noch immer konnten sich schlaflose Wanderer auf der Suche nach Leidensgenossen auf den Fluren herumtreiben. Kurz bevor sie eines der weniger genutzten Treppenhäuser erreichte, bückte sie sich und schob ihren Brief unter einer Tür durch. Seiner Tür. Sie lauschte einen Augenblick. Alles blieb still. Sicher schlief er schon. So schnell es ihr in den lächerlichen Gesundheitsschuhen möglich war, huschte sie die Treppe herunter, stieß die Tür auf und trat hinaus in die Nacht. Vor ihr lag der verlassene Innenhof, nicht weit von ihr erstrahlte der Haupteingang im Licht der Kugellaternen. Christine hielt sich dicht an der Mauer und schlich so schnell sie konnte davon. Mit dem Gefühl, ungesehen entkommen zu sein, bog sie um eine Ecke.

Die einsame Gestalt, die nur wenige Augenblicke zuvor auf einen der Balkone des Gebäudes getreten war, hatte sie nicht bemerkt. Auch nicht den Schatten an der Wand, der dem ihren unbeirrt folgte.

GOLDGELB

Als Pfarrer Jasper Johnson die Augen öffnete, wünschte er sich von ganzem Herzen, er hätte es bleiben lassen. Auch wenn er es als beruhigend empfand, dass das Bett, in dem er lag, sein eigenes war, konnte er nicht umhin, alles andere sehr befremdlich zu finden. Angefangen mit der einzelnen Socke auf dem Schirm seiner Nachttischlampe, bis hin zu der leeren Whiskyflasche neben dem Kopfkissen.

Am seltsamsten aber fand er seinen neuen Wand schmuck. Gleich neben seiner Schlafzimmertür hatte ein Unbekannter eine Reihe Bierdeckel mit Dartpfeilen an seine weiße Wand gepinnt. Bierdeckel, die augenscheinlich eine mit einem schwarzen Filzstift geschriebene Botschaft trugen. Zudem bedeutete die Tatsache, dass er dies alles erkennen konnte, dass er mit seiner Nickelbrille auf der Nase eingeschlafen sein musste.

Leise fluchend setzte er sich in seinem Bett auf und bereute auch dies augenblicklich. Das eben noch zarte Klopfen hinter seinen Schläfen steigerte sich zu einem empörten Wummern, und er fürchtete, dass weder eine kalte Dusche noch ein schwarzer Kaffee da Abhilfe

schaffen konnten. Unsicher fragte er sich, welcher Wochentag heute war und ob die Möglichkeit bestand, den Vormittag einfach zu verschlafen. Er fand keine Antwort in seinem pochenden Schädel. Es wurde allerhöchste Zeit, sich Hilfe zu suchen.

»Mrs Hobbs! Mrs Hobbs! Sind Sie irgendwo dort draußen?«

Missmutig stellte Jasper fest, dass auch lautes Rufen seine Kopfschmerzen förderte. Zu seiner Erleichterung öffnete sich nun die Tür seines Schlafzimmers und eine dralle Dame mittleren Alters in geblütem Polyester stemmte die Fäuste in die Hüften.

»Wie nett. Ist der Herr Pfarrer wieder unter den Lebenden, ja? Ich weiß wirklich nicht, wer hier mehr die Tracht Prügel verdient hat, Sie oder Ihr Freund!«

»Leiser, Mrs Hobbs. Können Sie mich bitte leiser maßregeln? Ganz davon abgesehen, dass es jetzt auch nichts mehr ändert. Wo ist denn Colin? Liegt der hier auch noch irgendwo herum oder hat er es nach Hause geschafft?«

Dem Pfarrer war es zur lieben Gewohnheit geworden, seine freien Abende in der Dorfkneipe *Lost Anchor* zusammen mit seinen Freunden, dem Tanzlehrer Colin Duffot und der quirligen Krankenschwester Norma Dooley, zu verbringen. Im Laufe eines solchen Abends konnte es schon mal feuchtfröhlich zugehen, doch für gewöhnlich konnte er sich am nächsten Morgen an den Heimweg und die ungefähre Länge des Abends erinnern. An diesem Morgen aber war Jasper ein wenig aufgeschmissen und schloss aus der leeren Whiskyflasche in seinem Bett, dass er eine denkwürdige Party

vergessen hatte, die bis in sein Schlafzimmer vorge-
drungen war.

»Ihrem Freund geht's gut, um den machen Sie sich mal keine Sorgen. Der hat Sie ja hergebracht. Und eine Nachricht hat er Ihnen auch dagelassen. Sehen Sie mal!« Sie deutete vorwurfsvoll auf die Bierdeckel neben sich an der Wand.

Ja, die Bierdeckel fand Jasper besonders irritierend. Für gewöhnlich war es Colin, der Bierdeckel aus dem *Lost Anchor* mit nach Hause nahm. Darauf standen stets von Jasper notierte Adressen und Uhrzeiten, die Colin zu neuen Aufgaben führten. Aufgaben, die Jasper seinem Freund für verlorene Dartpartien aufs Auge zu drücken pflegte. Jasper war im Pfeilewerfen nahezu unschlagbar, spielte aber niemals um Geld, sondern um gemeinnützige Tätigkeiten in seiner Gemeinde. In den letzten Wochen hatte Colin eine ganze Reihe solcher Aufgaben durch Verlieren gewonnen – nicht immer zu seinem Vergnügen.

Jasper wagte eine vorsichtige Gewichtsverlagerung und kam schwankend auf die Füße. Träge wühlte sich jetzt auch ein brauner Cockerspaniel unter der Bettdecke hervor. Dewey, ein Waisenhund, der vor einigen Monaten im Pfarrhaus eingezogen war, begrüßte den Tag auf seine Weise und gähnte herzhaft.

»Morgen, Kumpel. Na? Auch eine wilde Nacht gehabt?«, fragte Jasper. Der Hund sah ihn aus trüben Augen an und ließ sich wesentlich eleganter als sein Herrchen auf die Füße fallen.

Der Weg bis zur Zimmertür erschien Jasper länger als sonst. Doch schließlich hatte er die finster

dreinblickende Mrs Hobbs und die ominösen Bierdeckel erreicht.

Leise und leicht nuschelnd las er: »*Herzlichen Glückwunsch zu deinem ersten verlorenen Dartspiel, alter Freund.*« Jasper rieb sich den Nacken und warf Dewey einen fragenden Blick zu, den dieser mit Gleichmut erwiderte. Dunkel stieg jetzt eine Erinnerung in ihm auf. Pfeile, die weit am Ziel vorbeischoßen und in einem Blumenfenster landeten. Goldgelber Whisky, der in seinem Glas funkelte. Er las den nächsten Deckel. »*Mit großer Freude verkünde ich deine Aufgabe ...* Der hat sie ja wohl nicht alle!« Voll böser Vorahnungen las er den dritten Bierdeckel und sah diese bestätigt. »Mistkerl! Das hat der mit Absicht gemacht! Er hat mich mit Whisky abgefüllt und dann herausgefordert. Zum letzten Spiel des Abends unter Freunden ... wehe, wenn ich den erwische! Der hat wahrscheinlich seine eigenen Whiskys alle in die blöde Kübelpalme neben unserem Tisch geschüttet, nur um nüchtern zu bleiben. Nur, um einmal gegen mich zu gewinnen! Wenn ich den in die Finger kriege, dann kann er aber ...« Noch während Jasper ungeachtet seiner Kopfschmerzen herumbrüllte, schmolz sein Ärger und machte einem Anflug von Heiterkeit Platz. Er war in eine gut vorbereitete Falle getappt. Und er hatte verloren. Na gut. Das hatte er wohl irgendwie verdient, nach all den unliebsamen Aufgaben, die er Colin in letzter Zeit aufgetragen hatte. Und er würde sich nicht drücken. Spielschulden waren Ehrenschulden. Auch, wenn die Nachricht des Bierdeckels nicht Gutes versprach. »*Du darfst sechs Wochen lang den Kurs für »Therapeutisches Malen« in Hodge House leiten. Viel Spaß!*«,

las Jasper weiter vor. Den Abschluss der Notiz bildete ein fatter Smiley.

»Das hat sich Ihr sauberer Freund aber nicht gut überlegt, Herr Pfarrer. Weiß der denn nicht, dass Sie nicht mal ein Strichmännchen zustande bringen?«, fragte Mrs Hobbs und zog verärgert einen der Pfeile aus der Wand, wobei ein Bierdeckel zu Boden fiel.

»Doch. Vermutlich schon. Deswegen hat er es ja getan. Das ist seine Rache für die Tanztherapie, die ich ihm in *Hodge House* aufgenötigt habe.«

»Der Tanzlehrer therapiert seinen Tanz?«

»Nein. Er therapiert andere mit seinem Tanz. So war es zumindest gedacht«, erwiderte Jasper und fuhr sich durch die langsam ergrauenden Kringellocken.

Auf den letzten beiden Bierdeckeln stand: *Bis heute Abend um fünf und Pack deine Badehose ein*. Jasper runzelte nachdenklich die Stirn und warf Dewey ein letztes Mal einen fragenden Blick zu. Der Hund, offensichtlich überfordert, vollführte eine Drehung und dackelte zurück ins Bett. Jasper wäre ihm gern gefolgt.

»Was hat Ihr Freund sich nur dabei gedacht? Die Löcher, die die Pfeile in der Wand hinterlassen haben, werden für immer sichtbar bleiben! Eine Sauerei ist das«, schimpfte Mrs Hobbs und rupfte bereits am zweiten Pfeil herum.

»Lassen Sie sie einfach stecken. Es ist zwar eine ungewöhnliche Wanddekoration, aber sie wird mich stets ermahnen, nicht zu viel zu trinken und Colin nicht zu vertrauen, wenn er Whisky spendiert.«

»Hütet euch vor Griechen, die mit Geschenken kommen«, zitierte Mrs Hobbs und drehte den bereits aus der

Wand gezogenen Pfeil zwischen den Fingern. »Sie wollen diese Dinger wirklich in der Wand stecken lassen, Herr Pfarrer? Gehören die nicht dem *Lost Anchor*?«

Jasper deutete auf die Metallspitze des Pfeils und schüttelte den Kopf. »Nein. Dort spielen wird mit Plastikspitzen. Colin muss diese Dinger extra zu diesem Zweck gekauft haben. Vielleicht ergibt sich eines Tages die Gelegenheit, sie ihm auf gebührende Art zurückzugeben. Ich muss darüber nachdenken.«

Während Jasper finstere Rachepläne schmiedete, schien Mrs Hobbs noch immer über die perforierte Zimmerwand nachzudenken. Die Türklingel schreckte beide auf. Zum zweiten Mal an diesem Morgen überfiel Jasper eine dunkle Ahnung.

»Welcher Tag ist heute, Mrs Hobbs?«

»Dienstag. Warum?«

»Weil das bedeutet, dass ich die Beerdigung von Graham Norton verschlafen habe.«

»Ach du liebe Güte! Und jetzt?«

»Halb so wild.« Jasper sah sich nach seinem Talar um, um ihn über seine zerknitterte Kleidung zu werfen. An Tagen wie diesen fand er seine Dienstkleidung enorm praktisch. »Zumindest die Hauptperson wird geduldig auf mich gewartet haben.«



Nicht weit entfernt legte Lucy gerade ihr Honigbrötchen zur Seite und sah Colin über den Frühstückstisch hinweg streng an. »Ich kann das gar nicht lustig finden. Ausgerechnet malen. Wenn man dem Dorfklatsch

glauben darf, hat sich Jasper letztes Jahr am Bühnenbild für das Krippenspiel selbst versucht. Angeblich konnte man den Engel der Verkündung nicht wirklich von den Schafen unterscheiden. Und jetzt soll er einen therapeutischen Malkurs leiten? Für Senioren? Darf er das überhaupt? Ich meine, braucht man dafür nicht irgendwelche Qualifikationen?»

»Natürlich braucht man die. Genau wie für die Leitung eines Tanztherapiekurses. Und eine solche Qualifikation fehlt mir ebenso sehr wie Jasper jegliches Gefühl für Malerei. Doch in *Hodge House* ist man diesbezüglich recht schmerzfrei. Die nennen alles Therapie, damit es nach Wellness und Gesundheit klingt. Das Anwesen liegt so weit ab vom Schuss, dass sie sich freuen, wenn überhaupt irgendwer zu ihnen rauskommt und sich mit den alten Leuten beschäftigt. Jasper wird dort interessante Stunden verbringen, da bin ich mir ganz sicher. Genauso interessante wie ich.«

Colin grinste schon seit dem Aufstehen unablässig vor sich hin. Seine Revanche war mehr als überfällig gewesen. So gerne er auch mit Jasper Darts spielte, seine Wettschulden hatten sich in jüngster Vergangenheit immer öfter als Schikanen entpuppt. Jasper war einfach fällig gewesen. Und da der Pfarrer einem guten Tropfen nur schwer widerstehen konnte, hatte Colin diese Schwäche am gestrigen Abend nach Strich und Faden ausgenutzt. Und Jasper hatte ihm tatsächlich den Gefallen getan, ihm auf den Leim zu gehen. Colin war stocknüchtern geblieben, während Jasper ein Glas nach dem anderen geleert hatte. Die Maltherapie hatte er absichtlich gewählt. Der Pfarrer hatte sie sich verdient.

Vor einem Vierteljahr hatte einer von Jaspers Samari-
teraufträgen Colin sogar in einen Mordfall verwickelt.
Doch nicht einmal diese Erfahrung konnte toppen, was
er derzeit in *Hodge House* durchmachte. Das kleine Seni-
orenheim, idyllisch gelegen inmitten der grünen Hügel
Mittelenglands, befand sich nur wenige Autominuten
von dem Dorf entfernt, in dem Colin einst ein beschau-
liches Leben für sich geplant hatte.

Nach seinen vielen Jahren als Tanzlehrer im reizüber-
fluteten London hatte ein hartnäckiges Rückenleiden
ihn dazu ermutigt, sein Leben noch einmal umzuge-
stalten. Doch die Umgestaltung war nicht so richtig in
Fahrt gekommen. Statt eine neue Richtung einzuschla-
gen, war er wieder auf dem Tanzparkett gelandet. Sei-
nem Rücken ging es inzwischen sogar wieder so gut,
dass einer Rückkehr in den Beruf nichts mehr im Wege
gestanden hätte. Doch seine neue Freundin Lucy und
Jasper mit seinen zeitraubenden Wetteinsätzen hatten
bisher verhindert, dass er sich ernsthaft um einen neuen
Wirkungskreis bemüht hätte. Ein lethargischer Cocker-
spaniel namens Huey, den Jasper ihm vor einigen Mo-
naten überantwortet hatte, hatte ebenfalls seinen Teil
dazu beigetragen. Der Tanztherapiekurs im Altenheim
war allerdings meilenweit von allem entfernt, was Co-
lin sich für seine Zukunft wünschte. Doch Wettschul-
den mussten beglichen werden. Egal, wie unbequem sie
auch waren.

Und so hatte Colin sich der völlig fremden Materie
genähert und dabei einen schweren Kulturschock erlit-
ten. Zwar hatte er geahnt, dass Tanztherapie nur ganz
entfernt etwas mit dem zu tun hatte, was er unter Tanz

verstand, doch das volle Ausmaß der Katastrophe war ihm erst nach einigen kostengünstig erworbenen Lehrvideos und einer umfangreichen Internetrecherche klargeworden. Jetzt zockelte er an zwei Tagen in der Woche mit den vom Alter gebeugten Bewohnern von *Hodge House* im Kreis herum, schunkelte, klatschte und litt lächelnd zu psychedelischer Musik. Nichts davon hatte seiner Meinung nach etwas mit Tanz zu tun, und auch der therapeutische Effekt erschloss sich ihm nicht. In Colins Augen war Jasper mit dem Malkurs noch viel zu gut weggekommen.

Lucy, seine wesentlich jüngere Freundin, war hingegen ganz anderer Meinung. »Jasper kann nichts dafür, wenn dir das Tanzen mit den alten Leuten keinen Spaß macht«, sagte sie gerade und rührte in ihrer Kaffeetasse.

»Das ist kein Tanzen. Das ist Beschäftigungstherapie für debile Bewegungslegastheniker. Und wer bitteschön kann dann etwas dafür, wenn nicht Jasper?«

»Nur du selbst. Du bist ja auch schuld daran, dass wir jeden Morgen diesen widerlichen Instantkaffee trinken müssen. Wenn du mir erlauben würdest, eine gute Kaffeemaschine anzuschaffen, wäre der Morgenkaffee für uns beide ein Hochgenuss.«

»Und das sagt die Frau, die ihren Kaffee bisher beim Bäcker in einem Pappbecher erwarb. Hier ist kein Platz für eine Kaffeemaschine«, erwiderte Colin und wies auf die schmale Küchenzeile, die Teil seines Zimmers war. Seines ganzen Lebensraumes. Auch Lucy bewohnte ein solches Einzimmerappartement mit Siebzigerjahrecharme auf dem gleichen Flur. Seit einer Weile überlegten die beiden, wie sie ihre kleinen Haushalte sinnvoll

kombinieren könnten. Ihre Hauswirtin Mrs Grey, die das Erdgeschoss bewohnte, stand dieser Idee grundsätzlich positiv gegenüber. Doch noch waren ihnen keine sinnvollen Ideen zur Umgestaltung der Räume gekommen.

»Die Kaffeemaschine könnte ja bei mir stehen«, fabulierte Lucy weiter. »Meine Küchenzeile könnte die Frühstückstheke werden. Und deine Küchenzeile stellt abends das warme Buffet.«

»Überzeugt mich nicht wirklich. Obwohl es natürlich sehr luxuriös klingt, über zwei Küchenzeilen verfügen zu können, ist es aber irgendwie albern, meinst du nicht?«

»Dann ändere es. Genauso wie diesen Kaffee und deine Tanztherapie!«

Colin stocherte mit dem Messer im Marmeladenglas herum und attackierte eine unschuldige Erdbeere. »Ich kann das nicht einfach so ändern! Tanztherapie ist nun mal anspruchslos und albern! Meine Güte, Lucy, ich habe mich beim Kindertanz mehr amüsiert, als bei diesem Mist! Bei Ententanz und Sitzboogie gibt es immerhin noch so etwas wie Entwicklungspotenzial! Aber das hier ist einfach nur schwachsinnig! Ich wette, die Tanztherapie wurde von irgendwelchen Hippies im Drogenrausch entwickelt, während sie um Stonehenge herumhupsten. Und dann diese Musik!«

»Du hast einfach die falsche Einstellung«, erwiderte Lucy mit Nachdruck. »Die falsche Einstellung und den falschen Kaffee.«

»Nichtsdestotrotz werde ich jetzt nicht mehr die einzige Fehlbesetzung in *Hodge House* sein. Und ich werde

nicht allein mit meinem Schicksal hadern. Glaub mir, das fühlt sich richtig gut an«, sagte Colin und erlegte die Erdbeere mit einem gezielten Stich.

»Kindereien«, murmelte Lucy und rümpfte die Nase. »Das hat man eben davon, wenn man sich mit einem älteren Mann einlässt. Nahe der Midlifecrisis versuchen die anscheinend nicht einmal mehr, sich wie Erwachsene zu benehmen.« Lucy saß ihm noch eine ganze Weile mit strengem Gesicht gegenüber. Doch dann gab sie auf. Stattdessen zog sie den müden Spaniel an den Vorderpfoten aus seinem Versteck unter dem Sessel hervor und sagte: »Los, du fauler Hund. Wir gehen jetzt Gassi.« Der trüfäugige Blick Hueys gab ihr offensichtlich den Rest. Sie stemmte die Hände in die schmale Taille und fauchte los: »Schlechter Kaffee, ein fauler Hund und ein zickiger Mann, das ist mehr als ich um diese Uhrzeit verkrafte. Ich gehe und kaufe mir einen neuen Hut.«

Entschlossen stand sie auf, strich sich das blonde Haar zurück und das altmodische sonnengelbe Petticoatkleid glatt und stolzierte hochehobenen Hauptes aus der Wohnungstür, die hinter ihr ins Schloss flog. Wenigstens hatte die Tür wieder eines. Nach seinem mörderischen Abenteuer im Frühsommer hatte es noch Wochen gedauert, bis Colin wieder eine funktionstüchtige Tür sein Eigen nennen konnte.

Colins Blick haftete noch eine Weile an der geschlossenen Tür. Er war sich ganz sicher, dass Lucy mit mehr als einem Hut heimkommen würde, auch wenn sie nur einen Kopf hatte. Lucy liebte Hüte.

LEHMBRAUN

»Graham *Horton*! Nicht Graham *Norton*. Seine ganze Beerdigung lang habe ich den Mann mit dem Talkmaster aus dem Fernsehen verwechselt! Mann, war das peinlich. Und die versteinerten Gesichter der Hinterbliebenen, während alle anderen in ihre Taschentücher glucksten! Was für ein Albtraum. Merk dir das Colin: Man darf den Pfarrer nicht betrunken machen!«

»Ich schreibe es zur Strafe hundert Mal auf dein Zeichenpapier.«

»Hast du eine Ahnung, was für einen Kater ich habe? Und warum musste es ausgerechnet ein Malkurs sein? Warum nicht Seilspringen? Darin war ich in meiner Schulzeit ganz gut.«

»Seilspringen für Senioren. Das nenne ich wirklich innovativ«, gab Colin zur Antwort und umfuhr elegant eine Reihe von Schlaglöchern auf der schmalen Teerstraße vor ihrer Motorhaube. Die gewundene Zufahrt zu *Hodge House* hatte schon bessere Tage gesehen. Der wendige kleine Seat, den er sich für seine Ausflüge zu dem Seniorenheim von seiner Zimmerwirtin lieh, auch. Doch er erfüllte seinen Zweck und brachte ihn

und Jasper ihrem Ziel am Ende der Straße zuverlässig näher.

»Und was sollte das eigentlich mit der Badehose?«, erkundigte sich Jasper. »Ich hoffe sehr, dass ich nicht auch noch selbst Modell stehen muss!«

»Das wäre mal etwas Neues für die alten Leutchen: Heute malen wir den Pfarrer in der Badehose! Nein, die Badehose ist für unseren wohlverdienten Feierabend gedacht. Rose Halligan, die Leiterin von *Hodge House*, erlaubt mir, zu meiner Entspannung das Thera-pieschwimmbecken im Keller zu nutzen. Ab dem frühen Abend ist dort niemand mehr und das Wasser ist kuschelig warm. Ich dachte, das könnte dir auch gefallen.«

Jasper schwieg einen Moment und murmelte dann: »Das tut es auch. Ja, das gefällt mir wirklich. Das ver-söhnt mich schon fast mit dem Malkurs. Wenn mir nur ein gutes Thema für die erste Stunde einfallen würde. Wie lautet ein therapeutisches Thema?«

»Mach es dir nicht so schwer. Malthherapie ist an-spruchsloser als du denkst. Wie wäre es beispielswei-se mit *blau*?«, schlug Colin vor. »Sag deinen Schäfchen, dass sie heute nur Blautöne verwenden dürfen. Weil blau so beruhigend ist.«

»Genial!« Jasper schlug sich auf die Schenkel. »Und nächste Woche nehme ich dann gelb und übernächste grün und so weiter!«

»Das könnte dann doch etwas eintönig werden. Im wahrsten Sinne des Wortes«, gab Colin zu bedenken.

Als sie die nächste Kurve hinter sich gebracht hatten, lag vor ihnen auf einer Anhöhe inmitten grüner Hügel das u-förmige Gebäude namens *Hodge House*. Ein früher

Herbst färbte die Blätter der umstehenden Bäume bereits bunt, doch der Rasen vor dem und um das Gebäude war sauber geharkt worden. Das Gelände rund ums Haus machte einen gepflegten Eindruck. Einen Augenblick lang genossen sie den friedlichen Anblick schweigend.

»*Hodge House* ist eigentlich recht hübsch«, bemerkte Colin dann. »Kein großer moderner Kasten. Eher schlicht und übersichtlich gehalten. Ich frage mich allerdings, was die Mauerreste entlang der Grundstücksgrenze zu bedeuten haben. Sie scheinen uralt zu sein.« Er wies mit dem Finger auf schmutzig-gelbe Steinmauern, die wie vereinzelte Zähne aus dem Rasen herausragten.

»Sind sie auch. *Hodge House* ist keine dreißig Jahre alt. Es steht auf den Ruinen einer alten Klosteranlage. So ein idyllischer Bauplatz bleibt ja nicht unbemerkt über die Jahrhunderte. Lange Zeit standen hier nur diese Mauerreste. Dann setzte man *Hodge House* einfach in die Mitte. Ein nettes Seniorenheim, auch wenn es sich nicht für schwere Pflegefälle eignet. Seine Bewohner kommen alle auf ihren eigenen zwei Beinen hinein. Es sind Menschen, denen der Haushalt zu viel wurde. Oder die Einsamkeit. Oder beides.«

»Es ist nur ein wenig abgelegen. Hier gibt es rein gar nichts in der Nähe«, erwiderte Colin. »Nichts außer Bäumen und nochmals Bäumen. Von hier in die Zivilisation gelangt man eigentlich nur mit einem Wagen. Und die meisten der Bewohner tun gut daran, nicht mehr aktiv am Straßenverkehr teilzunehmen, fürchte ich.«

Jasper zuckte mit den Achseln. »Es ist ein Altenheim. Sie haben ihr eigenes Café mit Marzipantorte, einen Canasta-Club und Deppen wie dich und mich, die hier

freiwillig das Unterhaltungsprogramm bestreiten. Was sollten die Bewohner also vermissen?»

»Hast du gerade *freiwillig* gesagt?«, knurrte Colin.
»Und wie kommt es eigentlich, dass du *Hodge House* hier draußen entdeckt hast?«

»Kunststück. Sie haben auch eine eigene Kapelle. Ich habe dort einige Male gepredigt. Durch diese Besuche kam ich doch erst auf die Idee, dass den alten Leuten hier ein Tanzlehrer fehlt. Und wer könnte hier besser Schwung in die alten Knochen bringen als du?«

»Aber warum musste es denn ausgerechnet eine Tanztherapie sein?«, stöhnte Colin und steuerte den Seat auf einen Besucherparkplatz nahe dem Eingang.

»Weil man dazu keine Paare braucht, Colin. Männer sind hier nämlich Mangelware. Die Zahl der weiblichen Insassen übersteigt die der männlichen bei Weitem. Dass Frauen älter werden als Männer, ist nicht nur eine miese kleine Statistik, die uns ärgern will. Es ist das wahre Leben.«

»Mein Leben verkürzt die Tanztherapie mit Sicherheit mit jeder Stunde, die ich damit verbringe.«

Der Seat kam mit einem Ruck zum Stehen. Jasper stieß die Beifahrertür auf und quälte sich aus dem niedrigen Sitz. Nach einigen Dehnübungen holte er tief Luft.
»Ist schön hier, oder? Es riecht so wunderbar nach Wald und Wiese. Hier seinen Lebensabend zu verbringen, hat durchaus Charme. Wir sollten uns einen Platz reservieren.«

»Das hat ja wohl noch etwas Zeit«, protestierte Colin halb scherzhaft, halb im Ernst und zog einen tragbaren CD-Player und eine CD-Tasche vom Rücksitz des Seat.

Ungelenk schloss er die Wagentür mit einem Schubser und ging auf den Eingang zu, wo eine schlanke Blondine mittleren Alters mit Pagenkopf auf ihn und Jasper zu warten schien. Ihr Lächeln wurde breiter, als die beiden Männer auf sie zukamen. Colin fragte sich, was für ein Bild sie beide an diesem Morgen boten. Er, der hochgewachsene schlanke Mann mit vollem eisgrauem Haar, der sich gerade hielt. Und der rundgesichtige und kugelhäuchige Jasper, dem man den mangelnden Schlaf der letzten Nacht mit jedem Schritt anmerkte.

»Pfarrer Johnson! Wie schön, dass Sie uns Ihre wertvolle Zeit opfern. Mr Duffot sagte mir bei seinem letzten Besuch, dass er Sie mitbringen würde, und ich war gleich begeistert von der Idee einer Maltherapie.«

Jasper warf Colin einen schiefen Blick zu. »Du musst dir deiner Sache ja sehr sicher gewesen sein. Alle Achtung.«

Colin erwiderte nichts und grinste nur zufrieden. Mrs Rose Halligan hatte sich ihm nur ein paar Wochen zuvor mit ähnlichen Worten vorgestellt. Seitdem hatte er mit ihr nie mehr als einige wenige Begrüßungsfloskeln gewechselt, und doch glaubte Colin, die Heimleiterin bereits gut zu kennen. Die Jahre auf dem Tanzparkett hatten ihn zwar nicht zu einem unfehlbaren Menschenkenner gemacht, doch er vermochte Körpersprache und Bewegungen eines Menschen zu deuten und lag dabei nur selten daneben.

Rose Halligan hatte sich eine leitende Position bestimmt nie erträumt. Sie hatte schwache Schultern, die immer leicht nach vorn fielen und oft bis zu den Ohren hochgezogen wurden. Am liebsten, so vermutete Colin,

wäre sie bis zum Scheitel zwischen ihnen verschwunden. Aber ein Hauch von Mut oder ein ausgeprägtes Verantwortungsbewusstsein hielten sie auf ihrem Posten und das bewunderte Colin an der zarten Frau.

»Vielen Dank für die Begrüßung, Mrs Halligan. Schön, wieder einmal hier zu sein«, antwortete Jasper und schüttelte der Heimleiterin die Hand.

»Wir kommen sehr gerne«, ergänzte Colin und lächelte dazu. Wenn er jetzt in das freundliche Gesicht der Heimleiterin blickte und die herrliche Landschaft ihre beruhigende Wirkung auf ihn entfaltete, hatte er nicht einmal das Gefühl, dass er log. Ein leichter Wind strich ihm über die Haut und rauschte in den Laubbäumen nahe der Grundstücksgrenze. Es hätte alles perfekt sein können, wäre da nicht der Anlass ihres Besuches gewesen.

»Ich habe für jeden von Ihnen eine Namensliste. Kontrollieren Sie bitte, ob alle Personen, die dort aufgeführt sind, auch an ihrem Kurs teilgenommen haben, und haken Sie sie ab.« Rose Halligan hielt Jasper und Colin zwei beschriebene Zettel hin, die Jasper mit einem Stirnrunzeln an sich nahm.

»Das klingt ja fast so, als wären nicht alle freiwillig in den Kursen.«

Die Heimleiterin lächelte verkniffen. »Die meisten von ihnen schon. Diese Anmeldeliste hängt immer an unserem Informationsbrett in der Halle. Jeder, der möchte, kann sich eintragen und somit ein gesundes und belebendes Freizeitangebot nutzen. Es gibt jedoch einige, sagen wir mal, *Spezialfälle* in unserem Heim, die man gelegentlich zu ihrem Glück zwingen muss. Sonst würden sie freiwillig nicht einmal aufstehen, obwohl

sie es könnten. Diese Personen habe ich heute auf der Liste nachgetragen und über ihre Chance informiert, an Ihren Angeboten teilzunehmen. Wenn sie nicht erscheinen sollten, möchte ich das natürlich wissen.« Rose Halligan hatte sehr schnell gesprochen und ihr Hals hatte sich während ihrer Worte wieder auffallend verkürzt. Sie erinnerte Colin an eine Schildkröte, kurz vor dem ultimativen Rückzieher in den eigenen Panzer.

Jasper warf Colin einen Blick mit hochgezogenen Brauen zu, den dieser mit einem fast unsichtbaren Nicken quittierte. Dann rückte er seine Nickelbrille zurecht und fragte in sanftem Ton: »Und wenn die alten Leuten nicht zur Tanzstunde erscheinen, zu der sie verdonnert wurden, was passiert dann? Wird ihnen der Nachttisch gestrichen?«

»Aber nein, Pfarrer Johnson! Wo denken Sie hin? Wir wollen hier nur das Beste für unsere Schützlinge. Wenn sie sich aber nicht aufraffen können, ihre geistige und körperliche Gesundheit zu erhalten, geleite ich sie beim nächsten Termin höchstpersönlich zum Kursangebot und rede ihnen ins Gewissen. Manche Menschen brauchen einen kleinen Anreiz von außen. Vitalität wird uns nicht geschenkt, Herr Pfarrer. Wer sich nicht bewegt, kann sich eines Tages gar nicht mehr bewegen. Wer sein Gedächtnis nicht trainiert, wird irgendwann bemerken, dass ihm plötzlich vieles schwerer fällt. Wir müssen für uns sorgen, in jedem Alter. Aber das ist so schwer einzusehen, wenn das Bett so warm und gemütlich ist, nicht wahr?«

So sehr Jasper ihr im letzten Punkt sicherlich zustimmte, so wenig schien ihn ihre restliche Argumentation

zu überzeugen. Doch er atmete einmal tief durch und klemmte sich die Listen unter den Arm. Rose Halligan wandte sich zum Gehen und Jasper und Colin folgten ihr durch die Glastür.

»Keine Sorge. Sie werden alle erscheinen«, raunte Colin ihm zu. »Niemand ist scharf auf einen Vortrag über Gesundheit von Rose.«

Rose Halligan, die diese Worte nicht gehört zu haben schien, erklärte Jasper im Tonfall einer automatischen Bandansage die Abläufe: »In einer Viertelstunde beginnt die Maltherapie. Unsere Bastelstube liegt fast gegenüber dem Gymnastikraum, in dem die Tanztherapie stattfindet. Gleich hier unten im Erdgeschoss.« Sie wackelte auf ihren hohen Absätzen und in ihrem engen Bleistiftrock vor ihnen her. Colin war sich sicher, dass sie sich in dieser Aufmachung sehr unwohl fühlte, doch sie schien zu glauben, als Heimleiterin einem bestimmten Bild entsprechen zu müssen.

Die Halle hinter der Eingangstür bildete das Zentrum des ganzen Hauses. Großzügig angelegte Sitzecken mit Ausblick auf den Rasen durch die lange, gegenüberliegende Fensterfront ließen *Hodge House* offen, hell und freundlich wirken. Ein hauseigener Kiosk, der von der Zahnbürste bis zum Eisbecher alles im Angebot hatte, belebte das Bild mit seinen farbenfrohen Auslagen. Zur Linken befand sich ein klobiger Empfangstresen, hinter dem ein freundlich lächelnder Mann mit pechschwarzem Haar stand und an seiner Krawatte zupfte.

Rose Halligan winkte ihm kurz zu. »Ich bringe den Pfarrer nur rasch in die Bastelstube und zeige ihm, wo er seine Utensilien findet«, rief sie.

»Guten Tag, Pfarrer Johnson! Wie schön, Sie wieder hier zu haben! Guten Tag, Mr Duffot! Ich habe den Gymnastikraum bereits aufgeschlossen.«

»Vielen Dank, Mr Simms«, antwortete Colin und lächelte unwillkürlich. Der Mann am Empfang hatte immer schon aufgeschlossen, egal zu welcher Zeit Colin im Heim ankam. Er hatte auch immer schon das Licht angemacht und ein paar Hocker für die Erschöpften bereitgestellt. Mr Simms war nach Colins Meinung die Seele des ganzen Hauses. Egal, was man brauchte, Mr Simms besorgte es. Egal, was man suchte, Mr Simms wusste, wo es zu finden war. Mr Simms vergaß nie einen Namen und kein Gesicht. Mr Simms war genau die Art Mensch, die an einem Ort wie diesem nicht fehlen durfte, fand Colin.

Der Heimleiterin folgend, verließen sie die Eingangshalle über einen Korridor zur Linken und erreichten bald eine Tür mit einem großen, augenscheinlich selbst gebastelten Schild mit der Aufschrift *Bastelstube*. Darunter hatte ein Witzbold mit rotem Edding geschrieben: *Ihr, die ihr hier eintretet, lasst alle Hoffnung fahren!* Rose Halligan begann augenblicklich, an der roten Farbe herumzukratzen.

»Das war vorhin noch nicht da«, erklärte sie. »Und ich weiß natürlich, wer es war. Keiner ist so schwer zu seinem Glück zu zwingen wie Nathan Biggles. Na, Sie werden ihn ja gleich selbst kennenlernen, Herr Pfarrer. Ich habe Biggles auf die Liste für die heutige Malstunde gesetzt und so dankt er es mir. Am besten setze ich ihn gleich für alle Termine auf die Liste. Das kann ihm nur guttun. Er ist so unausgeglichen.«

Sie kratzte noch einen Moment lang mit ihren kurzen Fingernägeln an der Farbe herum, dann gab sie es auf und öffnete die Tür. Ein Geruch, der Colin an seine Schulzeit erinnerte, schlug ihnen entgegen. Eine Mischung aus Reinigungsmittel, Sägespänen und Klebstoff. Colin beobachtete, wie Jasper zögernd über die Schwelle trat und den Blick über die zu Gruppen zusammengeschobenen Tische gleiten ließ, deren Arbeitsplatten bereits unter dem häufigen Gebrauch bunter Farben gelitten und eindeutige Spuren davongetragen hatten. Vor einem Fenster standen ein paar wenige Staffeleien und in Regalen entlang der Wände zeugten seltsame Gebilde aus verschiedenen Materialien von der Kreativität in *Hodge House*.

Mit einem wie er hoffte unschuldigen Augenaufschlag klopfte Colin seinem Freund noch einmal auf die Schulter. »Du packst das schon. Und wenn du Hilfe brauchst, ich bin gleich gegenüber. Genau dort, wo die New-Age-Musik erklingt.«

Jasper war anzusehen, dass er nach einer bissigen Antwort suchte, doch Colin trat rasch den Rückzug an und eilte in die Gymnastikhalle, wo er bereits erwartet wurde.

Die Halle war dank einer langen ebenerdigen Fensterfront lichtdurchflutet. Trotzdem hatte Mr Simms bereits die Deckenbeleuchtung eingeschaltet und auch wieder Hocker bereitgestellt. Auf einem dieser Hocker saß Collins einziger männlicher Teilnehmer der letzten Stunden. Waldemar.

Colin kannte weder seinen vollen Nachnamen, noch wusste er, wie alt Waldemar war und woher er stammte.

Mit Sicherheit jedoch gehörte Waldemar zu den freiwilligen Teilnehmern seines Kurses. Sein hingekritzelter Name stand stets ganz oben auf Colins Liste.

Als Colin eintrat, schenkte Waldemar ihm ein höfliches Lächeln, blieb aber stocksteif auf dem Hocker sitzen. Er war klapperdürr. Sein graues Haar sah aus, als würde es nur zu Feiertagen mit einem Brotmesser eingekürzt werden. Seinen Kinnbart trug er wie ein chinesischer Kaiser aus dem Puppentheater zu einem Zopf geflochten, an dessen unterem Ende eine winzige rosa Schleife baumelte. Colin hatte sofort und auf den ersten Blick Vertrauen zu diesem Mann gefasst. Menschen mit rosa Schleifen im Bart konnten nur durch und durch positiv eingestellt sein. Ein längeres Gespräch zwischen ihnen hatte sich seit ihrer ersten Begegnung allerdings nicht ergeben, obwohl Waldemar stets der Erste im Gymnastikraum war. Doch der Althippie, wie Colin ihn gern bezeichnete, war von zurückhaltendem Wesen.

Während Colin seine Arbeitsmaterialien abstellte, den CD-Player anschloss und die CDs bereitlegte, saß Waldemar lächelnd auf seinem Hocker und sah ihm schweigend zu. An diesem Tag schien er jedoch etwas auf dem Herzen zu haben. Colin vernahm zunächst nur ein Räuspern.

»Wir brauchen eine Mitte.«

Colin hielt inne und wandte sich Waldemar zu. Einen Moment lang versuchte er, der Bedeutung der Worte selbst auf die Schliche zu kommen. Ging es Waldemar um etwas Religiöses? Nach kurzem Grübeln gab Colin auf und echote unintelligent: »Eine Mitte?«

»Blumen oder Zweige. Vielleicht eine Kerze?«

Colin sah in die freundlichen Augen Waldemars und versuchte noch einmal, die rätselhafte Botschaft zu entschlüsseln, doch er kam nicht drauf.

»Blumen für die Mitte? Ich fürchte, ich verstehe nicht ganz.«

Auf Waldemars faltigem Gesicht erschien ein freundliches Lächeln. Dann erklärte er mit seiner knarrenden Stimme: »Ein Jahr ist es vielleicht her, da kam ein junges Mädchen zu uns. Auch sie tanzte mit uns. Auch sie nannte es Tanztherapie.« Waldemar machte eine Pause und Colin lag ein sehr ehrlicher Kommentar zum Thema Tanztherapie bereits auf der Zunge, als Waldemar fortfuhr: »Wir fassten uns an den Händen und tanzten im Kreis herum. Genau wie jetzt. Doch es ist einfacher, den Kreis beizubehalten, wenn man eine Mitte zur Orientierung hat. Deswegen legte das Mädchen Blumen und Zweige auf den Boden. In unsere Mitte. Das war schön und nützlich.«

Colins erster Gedanke war, dass er einen Tanz um sterbendes Grün und flackerndes Kerzenlicht zu weinerlicher Musik nur mit Beruhigungsmitteln würde ertragen können. Doch dann dämmerte ihm, dass die Idee tatsächlich etwas für sich hatte. Während der Kreistänze, bei denen sich die alten Leutchen gern gegenseitig gleichermaßen stützten wie behinderten, eierte seine Truppe oft unkontrolliert herum. Mit einer sichtbaren Mitte würde es ihnen sicher leichter fallen, den Kreis beizubehalten. Colin öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch Waldemar war schneller.

»Ich hole eine Kerze. Sie gehen derweil durch diese Tür« – er wies auf die Glasfront hinter sich – »und

suchen uns ein paar Blumen. Blumen verbreiten so eine angenehme Stimmung ... Wir haben noch genug Zeit. Wir werden beide pünktlich wieder hier sein.«

Mit diesen Worten erhob sich der alte Hippie und schlurfte zur Tür hinaus. Colin sah ihm einen Augenblick lang nach. Seinetwegen hätte es auch ein Hocker als Mittelpunkt des Kreises getan, aber wenn Waldemar gerne Blumen hatte, dann sollte er seine Blumen bekommen. Colin sah er auf seine Armbanduhr. Ihm blieben noch zehn Minuten und er konnte durch die Fenster die Grundstücksgrenze hinter dem gepflegten Rasen liegen sehen. Dort wuchsen Büsche und Gräser hoch und wild. Mit etwas Glück würde er dort sicher irgendetwas Blühendes finden.

Colin öffnete die in die Glasfront integrierte Außentür, trat hinaus in den lauen Tag und schritt entschlossen über den Rasen. Das Gelände stieg hier leicht an. Vereinzelt standen vergessene Gartenliegen herum, unter einer großen Platane stand eine verlassene Bank. Ganz am Ende des Rasens befand sich eine Holzhütte, eine Art Gartenpavillon, um welchen ebenfalls Bänke drapiert worden waren. Es war ein beschauliches Plätzchen. Dort, wo der gepflegte Rasen endete, begann abrupt und ohne jeglichen Übergang die Wildnis. Froh darüber, dass er seine Tanzschuhe daheim gelassen und in normalen Straßenschuhen unterwegs war, stieg Colin in das hohe Gras und ging jetzt langsam und sich sorgfältig umschauend weiter. Hier fiel das Gelände plötzlich steil ab. Er stand auf dem Kamm einer Böschung und blickte hinunter in eine Mischung aus Unterholz und Gartenabfällen. Die Gärtner von *Hodge House* hatten es

sich einfach gemacht und den Rasenschnitt und anderen Unrat einfach über die Grundstücksgrenze gekippt. Ein übler Geruch stieg von den verrottenden Pflanzenresten auf und ließ ihn die Nase rümpfen. An der Grundstücksgrenze kam außer ihm und den Gärtnern wohl nicht oft jemand vorbei. Sonst hätte sich bestimmt mal jemand beschwert und Mr Simms hätte diese Unsitte rasch unterbunden. Colin ging einige Schritte auf dem Kamm entlang und pflückte ein paar der vereinzelt aus dem Gras herausragenden Wildblumen. Doch seine Ausbeute erschien ihm noch zu mickrig und er lief weiter an der Böschung entlang, bis er fast das Gartenhäuschen erreicht hatte. Da entdeckte er unter sich, am Fuße des Hanges, genau das, was ihm jetzt fehlte. Eine schöne Mitte für Waldemar. Ein wahres Prachtexemplar von intensiver roter Farbe. Der absolute Hingucker. Er musste nur ein paar Schritte die Böschung hinuntersteigen, um den Fliegenpilz zu bergen. Langsam, jeden Schritt konzentriert setzend, kletterte Colin den Hang hinunter, hielt sich zwischendurch an den Zweigen einer Weide fest und erreichte leicht rutschend den hübschesten Giftmörder, den Mutter Natur zu bieten hatte. Zufrieden zog er ein Taschentuch aus seiner Hosentasche, legte es auf seine Handfläche und umschloss den Stiel des Pilzes damit. Gerade wollte er ihn abbrechen, als sein Blick auf eine interessante Wurzelformation gleich neben dem Pilz fiel. Die vier krummen Gebilde von lehmbrauner Farbe, die unter einem Hügel aus Gartenabfällen hervorragten, erinnerten ihn irgendwie an Finger. Sie waren auf eine seltsame Art faszinierend. Colin beschloss kurzerhand, auch diese Wurzel mitzunehmen. Während

er mit der rechten Hand noch den Pilz abbrach, griff er mit der linken schon nach der Wurzel und wunderte sich augenblicklich über die sich fremd anfühlende Konsistenz. Energisch zog er an der Wurzel, die sofort nachgab und ihm ohne Vorwarnung den Teil von sich präsentierte, der soeben noch unter den Gartenabfällen verborgen gewesen war. Das schmutzige Grün, das entfernt an Moos erinnerte, hatte einen umgenähten Ärmelaufschlag. Aus diesem wuchs Colin das, was er für eine Wurzel gehalten hatte, entgegen. Und nun hatten die vier fingerähnlichen Wurzeln Gesellschaft durch einen Daumen und ein Handgelenk bekommen. Colin erkannte, dass er tatsächlich Händchen hielt. Mit jemandem, der unter einem Berg von Müll begraben lag. Jemandem, der seinen Körper in einen grünen, moosartigen Frotteestoff gehüllt hatte, bevor er zum Sterben unter diese Gartenabfälle gekrochen war. Jemandem, der den Eindruck erweckte, als ob er seine faulenden Finger ebenfalls nach dem Fliegenpilz ausgestreckt hatte.

Ein vertrautes Gefühl stieg in Colin auf. Es war dasselbe Gefühl, das über ihn gekommen war, als er vor ein paar Monaten zum ersten Mal in seinem Leben ein Mordopfer gesehen hatte. Es war eine Kälte, die seinen Brustkorb einengte und ihm das Luftholen schwer machte, doch Luft holen musste er. Es war dieses dumpfe, wattige Gefühl zwischen seinen Ohren, das ihm das Denken erschwerte, doch denken musste er. Und handeln. Er musste handeln, bevor ihm Atmen und Denken abhandenkommen konnten. Colin atmete tief ein und tat genau das, was er in dieser Situation für angemessen hielt. Er schrie laut auf.

MAIGRÜN

»Warum eigentlich immer du?«, wollte Jasper wissen.

»Das ist eine berechtigte Frage. Warum hat schon wieder der Tanzlehrer das Opfer gefunden?«

Colin saß auf einer der Bänke, die das Gartenhäuschen umstanden, und versuchte, nicht mehr zu zittern. Auch er stellte sich genau die gleiche Frage, die Jasper und Sergeant Dieber ihm gerade stellten. Warum schon wieder er? Sein ganzes Leben hatte er in der Großstadt London zugebracht und nie war ihm dort eine Leiche untergekommen. Doch kaum zog er sich auf das ruhige und beschauliche Land zurück, fielen ihm Leichen vor die Füße.

In einiger Entfernung konnte er Waldemar erkennen, der vor der Fensterfront des Gymnastikraumes stand und unschlüssig eine dicke rote Kerze in seinen Händen hin- und herdrehte. Schließlich stellte der Alte die Kerze dort, wo er gerade stand, in den Rasen und zündete sie an. Colin musste unwillkürlich schlucken und spürte, wie der Schock, der ihn seit dem Fund der Leiche in regelmäßigen Abständen immer wieder schüttelte, etwas abflaute.

Sergeant Dieber, ein großer pickliger Junge, den Colin bereits vor einigen Monaten kennengelernt hatte, stand

neben dem besorgt wirkenden Jasper und machte ein strenges Gesicht. »Wenn man bedenkt, wie viele Morde wir hier hatten, seitdem du hier bist, Duffot, dann lässt das eigentlich nur den einen Schluss zu: Du musst der Mörder sein.«

»Bravo. Hervorragend kombiniert, Mike. Du wirst es noch weit bringen«, spottete Jasper.

Colin hingegen hob alarmiert den Kopf. »Mord? Ist das sicher? Schon wieder?«

»Natürlich ist das sicher. Oder glaubst du, die Arme ist freiwillig unter die Gartenabfälle gekrochen?«, fragte Dieber säuerlich.

Colin antwortet in resigniertem Tonfall: »Eigentlich hatte ich so etwas gehofft, ja.«

Er sah zu seinem Freund hinüber. Dort entdeckte er dieses gewisse Glitzern in den Augen des Pfarrers. Dieses absolut unchristliche Glitzern, das ihm noch so vertraut war. Jasper witterte ein neues Abenteuer. Und schon begann er zu bohren: »Könnte es nicht auch ein Unfall gewesen sein, Mike?«

Dieber schüttelte energisch den Kopf. »Ausgeschlossen. Ich muss nicht zur Spurensicherung zu gehören, um das jetzt schon mit Sicherheit sagen zu können. Selbst wenn die arme Frau in geistig verwirrtem Zustand die Böschung heruntergestürzt ist und irgendein Komiker unter den Gärtnern ohne zu gucken seinen Müll auf ihr abgeladen hat, gestorben ist sie durch die Hand ihres Mörders.«

»Wie kannst du dir denn da jetzt schon so sicher sein?«, fragte Jasper den Sergeant, während Colin erleichtert Mr Simms mit einem Tablett voller Kaffeetassen

herannahen sah. Kaffee war genau das, was er jetzt dringend brauchte.

Doch Dieber beugte sich mit Verschwörermiene zu Jasper vor und nahm Colin die Sicht auf den freundlichen Portier. »Weil die Frau, und wir sind uns ziemlich sicher, dass es eine Frau ist, auch wenn sie schon ziemlich lange hier draußen gelegen hat ...«, Colin spürte sofort wieder einen Brechreiz in seiner Kehle, »... Glück hat, dass ihr nicht der Kopf von den Schultern gerollt ist. Da hat ihr jemand ziemlich brutal die Luft abgedrückt. Ich tippe auf einen Draht als Mordwerkzeug.«

Colin kämpfte seinen Mageninhalt energisch dahin zurück, wo er hingehörte, und streckte Mr Simms wie ein Ertrinkender die Arme entgegen. Als seine Hände sich um die heiße Kaffeetasse schlossen und der vertraute Geruch ihm in die Nase stieg, ließ der Brechreiz endlich nach.

»Sie ist also erwürgt worden«, stellte Jasper sachlich fest. »Nun, das schließt Unfall sowie Selbstmord selbstverständlich aus. Es sei denn, jemand wollte ihren Selbstmord vertuschen und hat sie vom Fensterkreuz geschnitten, mit dem sie sich verdrahtet hatte, und hier verscharrt. Weiß man schon, wer die Tote ist?«

Colin konnte die Neugier in Jaspers Stimme deutlich hören. »Bitte nicht. Nicht schon wieder auf Mörderjagd gehen«, jammerte er.

Doch Dieber antwortete Jasper erneut im Flüsterton: »Noch nicht. Aber mein Chef spricht gerade mit der Heimleitung. Wir erhoffen uns davon Aufschluss bezüglich ihrer Identität.«

Colin spähte am Hosenbein des vor ihm stehenden Mr Simms vorbei und entdeckte eine aufgelöst wirkende Rose Halligan, deren Absätze sich in den Rasen bohrten, neben einem vierschrötigen Herrn in einem zu engen Anzug.

»Wenn ich dazu eine Vermutung äußern dürfte?«, meldete sich Mr Simms zu Wort. Die Aufmerksamkeit aller Umstehenden richtete sich augenblicklich auf ihn. Der immer etwas hektisch wirkende Mann tippelte nervös von einem Fuß auf den anderen und der Kaffee in den Tassen auf seinem Tablett schwappte bedrohlich. Mr Simms, den Kopf weit vorgereckt wie ein Huhn, glaubte zweifellos, etwas Wichtiges zu wissen. Dieber machte eine auffordernde Geste in seine Richtung und Simms plapperte los: »Vor einer ganzen Weile ist uns eine Dame abhandengekommen. Wir haben sie natürlich sofort als vermisst gemeldet, so gehört es sich ja wohl, und es wurde auch eifrig nach ihr gesucht, aber bisher hat man sie nicht gefunden.«

»Eine Bewohnerin des Heims? Wann war das?«, fragte Dieber und zog Block und Kugelschreiber aus der Brusttasche seiner Jacke.

»Im Mai. Sie verschwand über Nacht. Beim Abendessen war sie noch im Speisesaal gewesen und am nächsten Morgen war sie fort. Wir haben sie sogar über das Radio suchen lassen, aber es gab keinen Hinweis und niemand, der sie gesehen hatte.«

»Wie hieß die Frau?«, fragte Dieber und kritzelte eifrig mit.

»Christine Humblebee.«

Dieber ließ den Stift sinken. »Das ist doch wohl ein

Scherz. Kein Mensch heißt ernsthaft Humblebee.«

»Das war ihr Name. Christine Humblebee«, beteuerte Mr Simms und nickte wie ein Wackeldackel auf einer Schotterpiste.

»Na schön. Christine Humblebee«, notierte Dieber missmutig. Er schien den albern klingenden Namen der Vermissten persönlich zu nehmen. Colin vermutete, dass er sich nach Diebers Meinung nicht gut im Protokoll einer Mordermittlung machte.

»Und sie ist einfach aus dem Heim verschwunden und nie wieder aufgetaucht? Was hat denn ihre Familie dazu gesagt?«, wollte Jasper wissen.

»War sie dement oder so etwas?«, ergänzte Colin.

Mr Simms versuchte, alle Fragen gleichzeitig zu beantworten, was ihn offenbar in schwere Verwirrung stürzte. Eine Weile stotterte er zusammenhanglos vor sich hin. Dann sammelte er sich unter heftigem Atmen und formulierte sehr konzentriert: »Eine Familie hatte Mrs Humblebee nicht. Sie hat keine Angehörigen bei ihrem Einzug hier angegeben. Und dement war sie ganz sicher nicht. Sie war noch relativ jung. Zu jung für ein Seniorenheim, wenn Sie mich fragen. Sehen Sie, die meisten hier sind bereits in ihren Achtzigern oder Neunzigern. Mrs Humblebee war erst Anfang siebzig. Sie war agil und lebhaft und sah sehr gut aus.«

»Sie besaß nicht zufällig einen grünen Bademantel? Danach sieht es nämlich aus, was die Leiche dort drüben trägt«, erkundigte sich Dieber, den Blick auf seine Notizen geheftet.

»Alle hier im Hause besitzen einen grünen Bademantel. Der wird vom Haus gestellt.«

»Schade«, sagte Dieber und schloss den Notizblock. Dann öffnete er ihn wieder. »Nochmal fürs Protokoll«, sagte er streng und sah Jasper dabei an. »In den Malkurs, den Jasper seltsamerweise hier abhält, kam eine ältere Dame gestolpert, die eigentlich tanzen wollte. Doch im Gymnastikraum, in dem der nicht minder seltsame Tanzkurs stattfinden sollte, hatte sie niemanden angetroffen und durch die geöffnete Verandatür hatte die Dame einen Schrei gehört.«

»Das war ich«, warf Colin ein.

Dieber machte sich eine Notiz, während Jasper nur bestätigend nickte. »Daraufhin ließ der Pfarrer seine Schäfchen oder vielmehr Pinseläffchen im Stich, um seinem Freund zu Hilfe zu eilen, den er hier unterhalb der Böschung neben einer stark verwesenen Leiche fand. Alles sehr interessant.«

Jasper ergänzte: »Ich habe dann mit meinem Handy die Polizei angerufen. Seit den Ereignissen vor ein paar Monaten trage ich immer ein Handy bei mir. Schließlich weiß man nie, wie es kommt. Apropos vor ein paar Monaten: Wie konnte es geschehen, dass die Dame hier monatelang direkt an der Grundstücksgrenze lag?« Er warf Mr Simms einen fragenden Blick zu.

»Wir hatten doch keinen Grund, hier zu suchen«, antwortete dieser hastig. »Christine war eine gesunde und temperamentvolle Dame. Eine Böschung wieder hinaufzuklettern, wäre für sie kein Problem gewesen. Wir haben sie in ganz England suchen lassen, aber wer rechnet denn damit, dass sie quasi direkt vor der Haustür liegt?«

Jeder, dachte Colin und nahm einen langen Schluck des vorzüglich schmeckenden Kaffees. *So ziemlich jeder, möchte man meinen. Ich zumindest würde das denken.*

»Und der Geruch? Haben Sie den ganzen Sommer hindurch nichts gerochen?«, fragte Jasper eindringlich. Colin spürte, wie sein Magen erneut rebellierte.

Auch Mr Simms sah jetzt etwas angeekelt drein und schüttelte den Kopf. »Wenn mal die Gartenabfälle müffeln, denkt doch niemand an eine verscharzte Leiche. Was hätten wir denn unter dem Rasenschnitt vermuten sollen?«

»Mir reicht's«, sagte Dieber und klappte seine Notizen erneut zu. »Kommt ihr klar?«, fragte er Jasper und deutete dabei mit dem Daumen auf Colin, der vermutete, dass er immer noch sehr käsig aussah.

Jasper nickte nur knapp, woraufhin Dieber die drei Männer neben dem Gartenhäuschen ohne ein weiteres Wort stehenließ und strammen Schrittes zu seinem Vorgesetzten eilte. Colin sah ihm nach, wie er über die Liegewiese marschierte. Mit Missbilligung in der Stimme hörte er Jasper sagen: »Mir hat dieser Ton unseres Sergeants gar nicht gefallen.«

»Mir auch nicht. Aber dies hier ist eine Mordermittlung und nicht der *Lost Anchor*, wo er sich von uns auf ein Bier hätte einladen lassen. Hier muss er seinem Boss imponieren«, antwortete Colin und beobachtete Dieber, der gerade sein Ziel erreicht hatte. Seine Körperhaltung sprach Bände. Colin musste unweigerlich grinsen. »Da ist jetzt jemand aber bitter enttäuscht worden. Anscheinend konnte unser Freund mit seinen Informationen nicht mehr punkten.«

Mr Simms nickte schon wieder eifrig. »Sicher hat auch Mrs Halligan schon von der armen, vermissten Christine erzählt. Wer außer ihr könnte hier draußen schon in einem Bademantel des Heims liegen?«

»Ihnen gehen also nicht öfter alte Damen verloren?«, fragte Jasper.

»Natürlich nicht! Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden. Ich habe Verpflichtungen.« Mit den huschenden Bewegungen eines verängstigten Kaninchens verließ nun auch Mr Simms die Runde. Vermutlich fühlte er sich hinter seinem Empfangstresen am sichersten.

Jasper sah betreten aus. »Jetzt habe ich möglicherweise seine Gefühle verletzt. Dass solch einem ordentlichen und diensteifrigen Menschen wie Mr Simms auch so eine ärgerliche Sache passieren muss. Dabei ist es sogar nachvollziehbar, dass hier niemand etwas gerochen hat.« Jasper deutete auf die zahllosen Zigarettenskippen zu seinen Füßen. »Diese Hütte hier scheint der Treffpunkt aller Nikotinabhängigen von *Hodge House* zu sein. Wer sich hier aufhält, riecht vermutlich nur Rauch.«

Colin schnüffelte und musste Jasper recht geben. Der offenen Hüttentür entströmte der hartnäckige Geruch kalten Zigarettentrauchs und der Boden rund um die Hütte war vom Orange der Filter gesprenkelt. »Im Moment bin ich eigentlich recht dankbar für diese penetrante Duftnote. Sie duldet keine anderen Gerüche neben sich«, antwortete Colin und deutete in Richtung Böschung, wo die Spurensicherung noch immer ihren Job tat.

»Lass uns gehen. Oder wackeln dir die Knie noch?«, fragte Jasper.

Colin schüttelte den Kopf und erhob sich. Nein, es wackelte nichts mehr. Als er vorhin versucht hatte, die Böschung wieder hinaufzuklettern, hatte das Adrenalin seine Hände und Füße stakkatoartig zittern lassen. Doch das war nun vorbei. Er war wieder fit. Nun, vielleicht nicht fit, aber betriebsbereit. Langsam gingen Jasper und er über die Liegewiese, wo sie vor der Terrassentür des Gymnastikraumes bereits von einer Gruppe älterer Herrschaften erwartet wurden.

Ein Herr mit verfilztem Toupet rief ihnen entgegen: »Dann wird es heute wohl nichts mehr mit den Kursen, hm?«

Colin umfasste seinen Kaffeebecher fester und antwortete so ruhig wie möglich: »Nein, tut mir leid. Ich habe da so ein Problem, wissen Sie? Man nennt es Pietät.«

»Ach, das hatte ich auch mal, das legt sich«, antwortete eine ältere Dame in einem geblühten Seidenkleid und nickte mitfühlend mit dem Kopf. Der Toupetträger murmelte »Halleluja« und verschwand im Innern des Heims. Er gehörte zweifellos nicht zu den freiwilligen Teilnehmern der Freizeitangebote. Waldemar, der Althippie mit der Schleife im Bart, sortierte einige Gänseblümchen rund um seine noch immer brennende Stumpenkerze und sumnte dabei eine Melodie. Zwei Damen begannen ein Gespräch über die Spätfolgen von Pietät.

Jasper gab Colin einen Stoß mit dem Ellenbogen und flüsterte: »Lass uns verschwinden.«

»Keine Seelsorge, Herr Pfarrer? Sie werden hier womöglich noch gebraucht«, flüsterte Colin in spöttischem Unterton zurück.

Doch Jasper machte keine Anstalten, noch länger verweilen zu wollen, und steuerte auf die Glastür zum Gymnastikraum zu. »Mich gruselt es gerade ein bisschen. Hier sieht keiner wirklich betroffen aus. Dabei wurde gerade eine Leiche am Rande ihrer Liegewiese entdeckt. Lass uns lieber verschwinden, bevor wir auch so werden wie die. Kennst du diesen Film mit den Körperfressern? Vielleicht waren die schon hier.«

»Vielleicht ist der Tod in einem Altenheim auch nicht ganz so schockierend und überraschend«, gab Colin zu bedenken.

»Aber diese Frau wurde ermordet«, antwortete Jasper. »Das muss doch einen Unterschied machen.«

Jasper und Colin betraten die verwaiste Gymnastikhalle, wo Colin seine Utensilien zusammenraffte. Sie waren schon fast in der Tür, als sie hinter sich die hohe Stimme Sergeant Diebers vernahmen.

»Wer hat euch denn erlaubt zu gehen?«

»Du bist zuerst gegangen, schon vergessen? Und falls du oder dein Boss noch Fragen haben, weißt du ja, wo man uns findet«, rief Jasper über seine Schulter zurück und marschierte zur Tür hinaus.

Colin folgte ihm. Sie gingen schnellen Schrittes und ohne sich noch einmal umzusehen zum Parkplatz, stiegen in Mrs Greys Wagen und Colin fuhr los. Er saß aus reiner Gewohnheit hinter dem Steuer und spürte, dass ihm das Lenkrad in seinen Händen ein gutes Gefühl gab. Er war wieder Herr der Lage. Er hatte die Kontrolle. Zumindest über diesen Wagen.

Eine Weile sprachen sie kein Wort. Dann überlegte Jasper laut: »Wenn die Leiche mehrere Monate unter

dem Abfall gelegen hat, dann könnte sie zur gleichen Zeit gestorben sein, wie die Opfer unseres letzten Mordfalls. Lässt sich da ein Zusammenhang herstellen?»

Colin warf ihm einen schrägen Blick zu. »Wie sollte das zugehen? Nicht, dass ich es dir nicht zutraue, diese Christine in einen abgeschlossenen Fall hineinzu-konstruieren, aber es wird mir arg schwerfallen, dir zu glauben.«

»Ist es nicht ebenso unwahrscheinlich, dass in einem Landstrich jahrelang überhaupt nichts passiert und dann gleichzeitig mehrere Menschen unabhängig voneinander ermordet werden?«

»Vielleicht war was im Wasser«, erwiderte Colin im Scherz und konzentrierte sich auf die schmale Straße vor seiner Motorhaube.

»Das ist es!« Jasper schlug sich begeistert auf die Schenkel. »Genial, Colin! Es muss eine Droge im Trinkwasser gewesen sein!«

»Jasper ...«

»Sie hat bei allen Einwohnern der Region Aggressionen freigesetzt! Halt, nein. Dafür haben wir zu wenig Leichen hier herumliegen. Ich hab's! Nur wenige Menschen werden zu Mördern! Die mit der Blutgruppe Null zum Beispiel!«

»Jasper? Was liest du eigentlich so, sobald du die Bibel zugeklappt hast? Groschenromane?«

Jasper grinste breit. »Zu weit hergeholt? Gib mir eine bessere Theorie.«

»Wenn es sein muss, bitte: Diese Christine hatte ein unerkanntes Herzleiden und erlitt beim Wildblumen pflücken einen tödlichen Anfall. Sie stürzte in den

Rasenschnitt, wälzte sich im Todeskampf unter das Grün ... Voilà!«

»Und um die Polizei zu beschäftigen, hat sie sich vorher noch mit einem Draht Würgemale beigebracht und ihn, nachdem sie sich erwürgt hatte, verschwinden lassen? Das war läppisch, Colin. Hast du nichts Besseres für mich?«

»Na gut.« Colin dachte einen Augenblick lang angestrengt nach. »Diese Christine hatte ein gewaltiges Vermögen zu vererben, das jetzt an ihren böartigen Enkel fällt. Besagter Enkel verhalf ihr bei seinem letzten Besuch höchstpersönlich ins Jenseits.« Colin konnte nicht verhindern, dass so etwas wie Stolz in seiner Stimme mitschwang.

Jasper schwieg einen Augenblick. Dann murmelte er: »Nicht schlecht, Colin. Nicht schlecht. Das erschwert es natürlich für uns. Sieht man einmal davon ab, dass Mr Simms bereits erwähnte, dass das Opfer keine Familie hatte.«

»Hä?«, machte Colin ein wenig ratlos und übersah ein Schlagloch im Weg.

Ein heftiger Ruck schüttelte ihn und Jasper durch, der ungerührt weiter philosophierte: »Nun, du hast natürlich recht damit, dass Christines Mörder in ihrem früheren Umfeld zu finden sein könnte. Das ist höchst ungünstig für uns. Wie sollen wir etwas über ihre Vergangenheit erfahren?«

»Wieso sollten wir das wollen?«, erwiderte Colin grimmig, obwohl er die Antwort ahnte.

»Wenn der Mörder nicht im Heim lebt, müssen wir unseren Fahndungskreis erweitern und mir ist nicht ganz klar, wie wir das hinkriegen sollen.«

»Fahndungskreis?«, fragte Colin gedehnt.

»Tanzstunden in *Hodge House* gibst du ja schon, aber wie kriegen wir dich und deine Beobachtungsgabe in das ehemalige Umfeld dieser Christine? Von einem Tanz auf dem Grab habe ich als Beerdigungsritual noch nie gehört.«

Colin stöhnte auf. »Es wird weder auf noch um das Grab getanzt, verstanden? Und ich habe überhaupt keine besonderen Fähigkeiten! Letztes Mal haben wir den Mörder doch auch nur durch Zufall erwischt.«

»Du hast den Mörder erwischt. Und das nur durch bloßes Hinsehen.«

»Bei genauer Betrachtung der Fakten würde ich das nicht so nennen!«

»Egal. Dieses Mal sind wir zu zweit. Ich mit meinem Malkurs und du mit deinem Tanzkurs. Ich kann den Menschen zwar weit weniger an der Nasenspitze ansehen als du, aber ich werde mir Mühe geben. Doch wie stellen wir es an, dass wir möglichst viele verdächtige Teilnehmer haben? Und wer sind die Verdächtigen? Das ist alles etwas verzwickter als das letzte Mal.«

»Und deswegen wird es auch kein zweites Mal geben«, stellte Colin entschieden fest.

»Wir müssen mit Dieber sprechen. Wenn die Polizei etwas über Christines Familie in Erfahrung bringt, müssen wir davon erfahren«, sagte Jasper, Colins Einwand ignorierend.

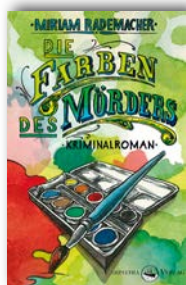
»Jasper ...« Colin gab seiner Stimme einen drohenden Unterton und fuhr mit voller Absicht durch das nächste Schlagloch. Jasper knallte ans Wagendach des Seat, schien es aber gar nicht zu bemerken.

»Wir machen einen Deal mit ihm. So nennt man das doch. Wir versorgen Dieber exklusiv mit Nachrichten aus dem Heim, und er lässt eben mal eine seiner Notizen so rumliegen, dass wir sie lesen können. Dafür kann sein Chef ihn doch nicht belangen, oder?«

»Jasper!« Colin steigerte Lautstärke und Tonfall und knallte in das nächste Schlagloch. Jasper hüpfte auf dem Beifahrersitz auf und ab und lächelte selig. Colin spürte seinen Einfluss auf die Geschehnisse der nächsten Wochen dahinschwinden. Er hatte offenbar doch nicht die Kontrolle. Doch noch gab er nicht auf. »Eben waren dir die alten Leute im Heim doch noch regelrecht unheimlich.«

»Alles eine Frage der Einstellung. Der Mensch wächst mit seinen Aufgaben. Schon nach wenigen Besuchen wird mich kein noch so seltsamer Kommentar und kein seltsames Verhalten mehr abschrecken. Meinst du, es gibt Medikamente gegen Pietät?«

Colin schnaufte gegen seinen Willen belustigt und das nächste Schlagloch war wieder ein Versehen.



Miriam Rademacher
Die Farben des Mörders
Kriminalroman

erscheint im Juli 2016
ISBN 978-3-943709-10-0
304 S., Klappenbroschur
14,90 €